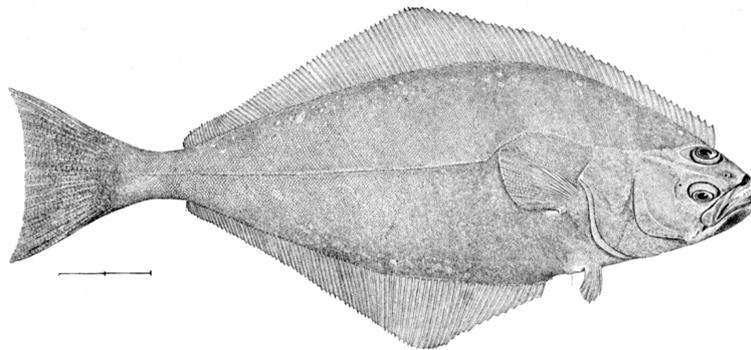


## MINI-MÉMOIRE

**Die Universalität von Sinn**

Reflexionen über intensionale Objektivität



— HEILBUTT, HIPPOGLOSSUS HIPPOGLOSSUS [WIK09]—

**Kurzinhalt**

Die vorliegende Arbeit hat das Verhältnis zwischen Intension und Extension sprachlicher Ausdrücke zum Thema. Insbesondere fragt sie danach, welcher der beiden Aspekte für Semantik primär ist. Dabei zerfällt die Aufgabe in zwei Teile: Der erste, konservative Teil (2) baut eine traditionelle, auf Extensionalität fundierte Bedeutungstheorie auf, während der zweite (3) diese zu Gunsten eines Intensionsmonismus »vom Kopf auf die Füße« stellt und sonach einer ontologischen Wendung unterzieht. Den Abschluss bildet eine Reflexion, die in einer tendenziell freien, stellenweise auch assoziativen Bewegung metaphysische Anknüpfungspunkte der Problematik sucht (v. a. Punkt 4)

**Abstract**

The current paper addresses the relation between intension and extension of linguistic expressions. Notably it asks which of these two aspects of semantics is to be ascribed primacy. The task is divided into two parts: The first, conservative part (2) develops a traditional theory of meaning based on extensionality, whereas the second part (3) favors intensionality, such turning the conception from the head to stand on the feet and providing it with an ontological dimension. The final reflection, conducted in a rather free, partially associative manner, seeks metaphysical links to the matter in question (especially section 4).

# Inhaltsverzeichnis

<b>0</b>	<b>Vorbemerkung</b>	<b>3</b>
<b>1</b>	<b>Welt und Perspektive</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>Konservativer Teil: Extensionalitätsmonismus</b>	<b>5</b>
2.1	Deiktische Objektivierung . . . . .	5
2.2	Extensionale Modellierung von Intension . . . . .	6
2.3	Begriffskonflikte – Intensionale Weltgliederung . . . . .	7
<b>3</b>	<b>Progressiver Teil: Intensionalitätsmonismus</b>	<b>9</b>
3.1	Die Unmöglichkeit reiner Extensionalität . . . . .	9
3.2	Universalität von Sinn . . . . .	11
<b>4</b>	<b>Perspektive und Welt</b>	<b>12</b>
<b>A</b>	<b>Zitierweise</b>	<b>15</b>
<b>B</b>	<b>Eigenständigkeitserklärung</b>	<b>15</b>
	<b>Literatur</b>	<b>16</b>

## 0 Vorbemerkung

Der vorliegende Aufsatz versteht sich als philosophische Trockenübung und Schwimmversuch zugleich. Als Trockenübung, weil ein publikationsfähiges Format eben so wenig für erreicht gelten kann wie es angestrebt wurde. Der Grund hierfür liegt im zweiten Aspekt: Es ist der Versuch, ein Denken zu integrieren, das mir bis zu kürzlichen Erfahrungen mit zeitgenössischer französischer Philosophie eher fremd geblieben war. Bisher einem sprachanalytischen aber stets metaphysisch interessierten Denkstil verpflichtet, empfand ich den ersten unmittelbaren Kontakt mit einem eher leichtfüßig-assoziativen Gestus als mindere Form eines »Kulturschocks«. Nichtsdestoweniger davon beeindruckt, stelle ich in der vorliegenden Arbeit den Versuch an, meine bisherigen philosophischen Bemühungen auf eben diese Weise weiter zu treiben. Dabei zerfällt die Arbeit in zwei Teile: Der erste, konservative Teil baut eine traditionelle, auf Extensionalität fußende Bedeutungstheorie auf, während der zweite, progressive Teil diese zu Gunsten eines Intensionsmonismus »vom Kopf auf die Füße« stellt und in einer tendenziell freien, stellenweise eher assoziativen Bewegung metaphysische Anknüpfungspunkte sucht (v. a. Punkt 4). Wesentliche Einsichten dieses zweiten Teils verdanke ich einem Seminar, das *Markus Gabriel* im September 2010 an der Universität Toulouse gehalten hat. Auf Einzelnachweise dieser Quelle wird zum einen deshalb verzichtet, weil das gesprochene Wort sich dafür weniger eignet, zum anderen weil bewusst ein eigenständiger Zugang gewählt wurde, der seine Terminologie aus dem konservativen Teil entwickelt. Es soll hier aber nochmals betont werden, dass dieser zweite Teil wesentliche Gedanken enthält, die ich dem erwähnten Seminar verdanke.

## 1 Welt und Perspektive

»Die Welt des Glücklichen ist eine andere als die des Unglücklichen.« lautet ein viel zitierter Satz aus Wittgensteins *Tractatus* [Tlp:6.43]. Philosophischen Argwohn und Pedanterie einen Augenblick bei Seite lassend kann man diese Aussage so verstehen, dass der Glückliche die Welt *anders betrachtet* als der Unglückliche. Diese Interpretation freilich legt diesen wenigen Worten Wittgensteins eine Bedeutung bei, welche ihrem Wortlaut regelrecht widerspricht; denn es besteht ein erheblicher Unterschied zwischen der Vorstellung von zwei Menschen, die in radikal verschiedenen Welten leben und solchen, die sich in verschiedener Weise auf ein und die selbe Welt beziehen. Der zitierte Satz steht im *Tractatus* – wie häufig in diesem Werk – bemerkenswert isoliert. Um den Gegenstand der vorliegenden Arbeit zu formulieren, ist es heuristisch zielführend,<sup>1</sup> ihn im Zusammenhang

---

<sup>1</sup>Eine Diskussion der Wittgenstein'schen Position wird von der vorliegenden Arbeit nicht angestrebt. Methodisch ist ferner anzumerken, dass auch ihre Erfassung in erster Linie *heuristisch motiviert* ist, um einen Ausgangspunkt für weitere Überlegungen zu bilden. Für diesen Zweck ist es nicht zwingend erforderlich, dass die hier entwickelte Position mit der historischen Position des frühen Wittgensteins

mit einer Aussage zu lesen, die Wittgenstein nur wenige Zeilen zuvor trifft: »Wenn das gute oder böse Wollen die Welt ändert, so kann es nur die Grenzen der Welt ändern, nicht die Tatsachen; nicht das, was durch die Sprache ausgedrückt werden kann.« [ebenfalls Tlp:6.43]. Wenn es sich mit dem Glücklichen- respektive Unglücklichsein so verhält wie mit dem guten und bösen Wollen, dann scheint Wittgenstein in der Tat der zweiten Lesart zu folgen: Die Welt »als solche«, verstanden als die Gesamtheit der Tatsachen [cf. Tlp:1.1], ist von der Art und Weise, wie wir sie betrachten (worunter auch unsere guten bzw. bösen Absichten fallen) *unabhängig*.

Für Wittgenstein ist es von besonderer Bedeutung, dass diese unabhängigen Tatsachen sprachlich ausgedrückt werden können – und zwar nicht durch irgendeine, sondern durch *die* Sprache, nämlich jene, die der Tractatus entwickelt. Nur wenn sie nämlich in der beschriebenen Weise *perspektivenneutral* ist, kann mit ihrer Hilfe sichergestellt werden, dass es tatsächlich die *gleiche* Welt ist, auf welche in jeweils *verschiedener* Weise Bezug genommen werden kann (etwa nach dem aktuellen Gefühlszustand, der kulturellen Prägung etc.).

Gottlob Frege hat diesen Unterschied auf die Terminologie von *Intension*, *Extension* und *Vorstellung* gebracht, indem er erkannte, dass ein und das selbe Objekt (Extension, Weltausschnitt) auf verschiedene Weise gegeben werden kann (Intension) [cf. Fre69]. Für unser Vorhaben ist an Freges Konzeption vor allem interessant, dass er neben den Extension und Intension noch eine dritte »Stufe[...] der Verschiedenheit von Wörtern, Ausdrücken und ganzen Sätzen« [Fre69:45] annimmt, die er als *Vorstellung* bezeichnet:

Während es demnach keinem Bedenken unterliegt, von dem Sinne [=Intension] schlechtweg zu sprechen, muß man bei der *Vorstellung* genaugenommen hinzufügen, wem sie angehört und zu welcher Zeit. Man könnte vielleicht sagen: ebensogut, wie mit demselben Worte der eine diese, der andere jene Vorstellung verbindet, kann auch der eine diesen, der andere jenen Sinn damit verknüpfen. Doch besteht der Unterschied dann doch nur in der Weise dieser Verknüpfung. Das hindert nicht, daß beide denselben Sinn auffassen; aber dieselbe Vorstellung können sie nicht haben. *Si duo idem faciunt, non est idem*. Wenn zwei sich dasselbe vorstellen, so hat jeder doch seine eigene Vorstellung. Es ist zwar zuweilen möglich, Unterschiede der Vorstellungen, ja der Empfindungen verschiedener Menschen festzustellen; aber eine genaue Vergleichung ist nicht möglich, weil wir diese Vorstellungen nicht in demselben Bewußtsein zusammen haben können. [Fre69:44]

Die Unterschiede zwischen der Welt des Glücklichen und derjenigen des Unglücklichen sind für Frege solche der *Vorstellung*, nicht der Intension. Für diese nämlich nimmt er das gleiche Maß an Objektivität in Anspruch wie für die Extension. Anders als Vorstellungen, die qua ihrer Subjektivität nur eingeschränkt vergleichbar sind, sind verschiedene Intensionen »kommensurabel«, d. h. es besteht ein gemeinsamer Maßstab, unter Berufung auf welchen Unterschiede zwischen Intensionen bestimmt werden können. Freges eigene, mitunter pla-

---

übereinstimmt, wie überhaupt die vorliegende Arbeit *systematisch* verfährt und daher – und schon aus Gründen der Kürze – nicht jeden Gedankenschritt auf Verträglichkeit mit den inspirierenden Quellen überprüft.

tonisierenden Hinweise auf einen Grund der Objektivität und und Kommensurabilität von Intensionen sollen hier nicht weiter verfolgt werden. Wir wenden uns vielmehr dem späteren Versuch des logischen Empirismus zu, *die Objektivität der Intension sprachlicher Ausdrücke auf diejenige der Extension zu gründen*.

## 2 Konservativer Teil: Extensionalitätsmonismus

### 2.1 Deiktische Objektivierung

Die ideale Sprache, die Wittgenstein im Tractatus entwirft, ist *rein extensional*: Ihr Weltbezug wird unmittelbar hergestellt, indem die Strukturen der Welt zu denjenigen der Sprache in *Isomorphie* stehen.<sup>2</sup> Diese meint die eindeutige Abbildung von Wörtern auf Gegenstände und von Tatsachen auf Elementarsätze. Mit dem *semantischen Atomismus* von nicht weiter zerlegbaren Bedeutungsprimitiven verbindet sich so ein *ontologischer Atomismus*, der die Welt als aus eindeutig individuierten Gegenständen aufgebaut sieht. Fragt man nach der Extension eines singulären Terms dieser Sprache kann dieser Bezug stets auf deiktischem Wege hergestellt werden, indem man auf den denotierten Gegenstand zeigt, ggf. unter der zusätzlichen Verwendung eines sprachlichen Deiktikons wie »dies«. Diese Möglichkeit, auf das Denotat eines Ausdrucks zu zeigen, soll der Isomorphierelation ihre Objektivität sichern, was ich im Folgenden als *deiktische Objektivierung* bezeichnen werde.

Über diesen Vorzug einer direkten Weltverankerung verfügen weder die Alltagssprache noch diejenige der Wissenschaft. Ihr Reichtum an intensionalen Kontexten verkompliziert zwar einerseits den Weltbezug, indem ein und der selbe Weltausschnitt auf verschiedene Weisen gegeben werden kann; andererseits sind es aber gerade diese intensionalen Kontexte, in denen die Sprache für Wissenschaft und Alltag Wesentliches leistet. Hierzu gehört insbesondere das Phänomen der *Modalität*, also der Umstand, dass wir uns sprachlich nicht nur auf die deiktisch verfügbare Wirklichkeit beziehen, sondern auch kontrafaktische Sachverhalte ausdrücken können. In wissenschaftlichen Kontexten ist dies schon zur Bildung von Hypothesen notwendig, die zunächst beschreiben, wie die Welt beschaffen sein *könnte*, um daraufhin zu überprüfen, ob sie auch tatsächlich so *ist*. Die zentrale Bedeutung des Möglichkeitsbegriffs ist ebenso wenig zu leugnen wie die (sprach)philosophischen Komplikationen, die der mit sich bringt. Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich dabei auf ein Problem, das aus Quine's »Two Dogmas of Empiricism« allgemein bekannt

---

<sup>2</sup>Einen Überblick über Wittgensteins Abbildtheorie und den Begriff der Isomorphie gibt Franz von Kutschera in seiner Monographie über »Sprachphilosophie« [Kut75:2.1.3]. Die dem Folgenden zu Grunde liegende Auffassung von Wittgensteins Abbildtheorie findet sich ausführlicher in meiner Seminararbeit über Montaguesemantik (<http://www.phylax-computerkunst.de/download/montague.pdf>), die sich an Interpretationen von Stenius [Ste69] und Stegmüller [Ste70] orientiert.

ist [cf. Qui64:36sq]: *Wie kann die sprachliche Komponente von Wahrheit eindeutig von der außersprachlichen unterschieden werden?* Wie kann z. B. sichergestellt werden, dass die Wahrheit eines Satzes wie »Kein Junggeselle ist verheiratet« lediglich von den Intensionen der in ihnen vorkommenden Ausdrücke, nicht aber von der Beschaffenheit der Welt abhängt? Der Zusammenhang mit dem Möglichkeitsbegriff ist sinnfällig: Ist es wirklich *unmöglich*, dass ein Junggeselle verheiratet ist?

## 2.2 Extensionale Modellierung von Intension

Eine immer noch in weiten Kreisen akzeptierte Behandlung dieses Problems definiert den Begriff der Möglichkeit – durchaus zirkulär – über den über den Begriff der *möglichen Welt*. Nach dieser Auffassung ist die Intension eines Ausdrucks eine Funktion, die diesem in Abhängigkeit von der betrachteten möglichen Welt, eine Extension zuordnet. Zwei Ausdrücke  $A$  und  $B$  sind demnach genau dann intensionsgleich, wenn die Extension von  $A$  in jeder möglichen Welt mit derjenigen von  $B$  identisch ist.

Diese Semantik setzt notwendigerweise eine einheitliche *Metasprache* voraus, welche es erlaubt, die Unterschiede zwischen den verschiedenen möglichen Welten zu modellieren und sie auf diese Weise *kommensurabel* zu machen (was oben (S. 4) als Abgrenzungskriterium der objektiven Intension zur bloß subjektiven Vorstellung eingeführt wurde). Eine sich durch die Einfachheit ihrer Grundgedanken auszeichnende Formalisierung einer solchen Metasprache liefern Yehoshua Bar-Hillel und Rudolf Carnap in »An Outline of a Theory of Semantic Information« [BHC64]. Der Aufsatz sucht ein Maß für den Informationsgehalt von Sätzen, d. h. anzugeben, in wiefern ein Satz wirklich (synthetisch) etwas über die Welt aussagt anstatt nur (analytisch) Zusammenhänge zwischen Begriffen wiederzugeben.<sup>3</sup> Die Einheit dieses Maßes ist der Elementarsatz, dessen Informationsgehalt die Autoren mit einem *Bit* angeben. Ein Verständnis des Ansatzes kann am besten ausgehend von einem Beispiel erreicht werden.

Betrachtet wird ein *Universum* mit den zwei Individuen Siegfried und Gunther, von denen nur interessiert, ob sie verwundbar sind. Zur Beschreibung dieser Verhältnisse dient eine sehr simple Formalsprache  $\mathcal{L}$ . Den beiden Personen werden Individuenkonstanten  $(s, g)$  zugeordnet, das Prädikat »verwundbar« ist durch den Buchstaben  $W$  vertreten. Es gibt weder Quantoren, noch Variablen. Verwendung finden lediglich die üblichen aussagenlogischen Operatoren. Mit diesen Mitteln lassen sich folgende vier möglichen Welten  $w_1 \dots w_4$  unterscheiden:

---

<sup>3</sup>Mathematische Aussagen wie  $17 \cdot 19 = 323$  haben dementsprechend einen Informationsgehalt gleich null [cf. BHC64:223], da er keinen Aussage über die Welt trifft, sondern lediglich die Beziehungen zwischen den Ausdrücken  $17 \cdot 19$  und  $323$  feststellt.

$w_i$	Prädikatschreibweise	Mengenschreibweise
$w_1$	$W(s) \wedge W(g)$	$VERWUNDBAR = \{Siegfried, Gunther\}$
$w_2$	$W(s) \wedge \neg W(g)$	$VERWUNDBAR = \{Siegfried\}$
$w_3$	$\neg W(s) \wedge W(g)$	$VERWUNDBAR = \{Gunther\}$
$w_4$	$\neg W(s) \wedge \neg W(g)$	$VERWUNDBAR = \emptyset$

Jede Zeile der Tabelle liefert genau eine vollständige Zustandsbeschreibung des Universums, indem sie für jedes Individuum angibt, welche der Prädikate auf es zutreffen. Es ist im Zusammenhang dieser Untersuchung von Interesse, dass Bar-Hillel und Carnap statt von mehreren möglichen Welten von *Zustandsbeschreibungen* (state-descriptions) der *einen* Welt sprechen. Dies wird dadurch deutlich, dass jede der Konjunktionen von Elementarsätzen (linke Spalte) aus dem gleichen Vorrat von Individuen- und Funktionskonstanten schöpft, dem Universum. Damit die Sprache  $\mathcal{L}$  dem doppelten Atomismus extensionaler Sprachen genügt, ist neben der eindeutigen Individuation möglicher Objekte noch ein weiteres erforderlich: Die *Elementarprädikate müssen logisch unabhängig sein* [cf. BHC64:226, Fußnote].<sup>4</sup> Nur dann nämlich eignen sie sich als Bausteine für die Intensionen komplexer Prädikate, die als Abkürzungen für Konjunktionen von Elementarprädikaten modelliert werden. Betrachtet man etwa die Prädikate »männlich« ( $M$ ), »Mensch« ( $H$ ) und »verheiratet« ( $V$ ) als elementar, so kann man durch sie das komplexe Prädikat »Junggeselle« ( $J$ ) *explizieren*.<sup>5</sup> »Gunther ist ein Junggeselle«  $J(g)$  stünde dann für:  $M(g) \wedge H(g) \neg V(g)$ . Mehr noch: Es lässt sich nun ein rein formales Argument dafür geben, warum die Implikation  $M(g) \wedge H(g) \neg V(g) \longrightarrow \neg V(g)$  analytisch, d. h. aus rein sprachlichen Gründen wahr ist: Die Wahrheitswerte der beiden Glieder der Implikation sind nicht unabhängig, da das Prädikat  $V$  in beiden vorkommt. Die extensionale Metasprache  $\mathcal{L}$  modelliert auf diese Weise die Intensionen von Ausdrücken und die Abhängigkeiten zwischen ihnen.<sup>6</sup>

### 2.3 Begriffskonflikte – Intensionale Weltgliederung

Die Sicherung der Objektivität von Intensionen über ihre Extension in möglichen Welten, hat – so sie denn funktioniert – die Konsequenz, dass *begriffliche Gliederungen der exten-*

<sup>4</sup>Diese Forderung ist freilich alles andere als trivial, und sie für große Universen, geschweige denn für die »Wirklichkeit« zu erfüllen, gehört ins Reich der Legenden des logischen Empirismus. Neben der bekannten Kritik aus Quines Aufsatz [Qui64], liefert Holger Lyre ein Argument aus der »Informationstheorie« [cf. Lyr02:184sq].

<sup>5</sup>Siehe hierzu auch Carnaps Auffassung von Bedeutungspostulaten aus dem gleichnamigen Aufsatz [Car52].

<sup>6</sup>Für Kenner von »Two Dogmas of Empiricism«: Es gelingt auf diese Weise, einen *analytischen* Wahrheitswert auf einen *logischen* zurückzuführen. Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Typen von rein sprachlicher Wahrheit bildet den Ausgangspunkt von Quines Aufsatz.

*sionalen Wirklichkeit* miteinander verglichen werden können (kommensurabel sind). Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Das Wort »Heilbutt« suggeriert zwar, dass es sich bei der betreffenden Fischart um einen Butt handelt, tatsächlich aber zählen heutige Biologen diese Art zur Familie der Schollen [cf. Wik09]. Eine etymologische Untersuchung<sup>7</sup> des Namens »Heilbutt« könnte verschiedenen Gründe für die aus biologischer Sicht irreführende Bezeichnung zu Tage fördern: Etwa die optische Ähnlichkeit des Fisches zu anderen Butten, oder eine Ähnlichkeit im Geschmack (der Heilbutt ist ein geschätzter Speisefisch). Jedenfalls steht zu erwarten, dass das Motiv nicht eine biologische Taxonomie war, sondern einem Lebenszusammenhang entstammt, in dem genetischen Verwandtschaften keine Rolle spielen. Stellen wir uns also einen Fischer des 18. Jahrhunderts vor, der mit einem modernen Biologen über die Plattfische spricht, die er gefangen hat, darunter auch einige Heilbutte. Beim Versuch die Tiere in Arten einzuteilen und die Individuen zu zählen werden beide auf eine unterschiedliche Anzahl an Butten kommen, weil sie mit dem Wort »Butt« eine jeweils andere Intension verbinden und also andere Kriterien anlegen, welche der einzelne Fisch zu erfüllen hat um als solcher zu gelten. Es wird beiden jedoch außerordentlich leicht fallen, sich über das Bestehen dieser Abweichung klar zu werden, weil beide ihren Begriff von »Butt« *deiktisch objektivieren* können. Indem sie auf *ein und den selben* Fisch zeigen und ihn in einigen Fällen mit verschiedenen Namen bezeichnen, können sie außerdem sicherstellen, dass die Ursache dieser Abweichung auf der Seite des Begriffes liegt, also der Art und Weise, wie sie sie sich auf die fraglichen Gegenstand beziehen, ja diese Bezugsweisen werden überhaupt erst dadurch unterscheidbar.<sup>8</sup> *Es ist der direkte, rein extensionale Zugriff auf die Wirklichkeit, der zwischen den verschiedenen Intensionen vermittelt.*

Wie sähe es hingegen aus, wenn sich unter unter den gefangenen Fischen gar kein Heilbutt gefunden hätte? Unter der Annahme, dass keine weiteren Abweichungen zwischen den beiden Begriffssystemen bestehen, wäre es zu keinem Konflikt gekommen; Fischer und Biologe hätten keinen Grund zur Annahme, dass ihre Begriffe von »Butt« voneinander abweichen, da sie in der betrachteten Zustandsbeschreibung koextensional sind. Sofern sie überhaupt einen Grund sehen, sich über ihre Begriffssysteme zu verständigen kann dies nicht auf deiktischem Wege geschehen, sondern die Begriffe müssen expliziert<sup>9</sup> werden. Die dafür eingesetzten Begriffe müssten dann ihrerseits extensional in der Wirklichkeit verwurzelt werden können. Legt man ein Modell wie das Bar-Hillel-Carnap'sche zu Grunde,

<sup>7</sup>Wir überheben uns hier dieser Nachforschung und stellen lediglich ein Gedankenexperiment an.

<sup>8</sup>Man könnte hier eine dritte Möglichkeit vermuten und den Fehler statt im Begriff vielmehr in dessen Anwendung auf den Gegenstand suchen, also in dem, was Kant als Urteilkraft bezeichnet [cf. KrV:B 171sq]. Wir wollen dieses Problem allerdings vorläufig zurückstellen, da es als ein Resultat der Unterscheidung zwischen Intension und Vorstellung *sensu* Freges gefasst werden kann, welche hier gerade in Frage gestellt werden soll.

<sup>9</sup>Unter Explikation sollen hier sämtliche Methoden der Begriffsklärung verstanden werden, die auch Quine in »Two Dogmas of Empiricism« abhandelt [cf. Qui64:25sq].

so könnte man die Konjunktion von Elementarprädikaten angeben, die auf ein gegebenes Objekt zutreffen muss, um als Butt zu gelten. Möglich ist auch eine Verschränkung der deiktischen Objektivierung mit der Explikation in solchen Fällen, wo die Menge der Objekte die für die deiktische Objektivierung herangezogen werden eingeschränkt werden soll (Beispiel ⟨2⟩ der nachstehenden Liste). Je nach extensionalen und intensionalen Anteilen lassen sich dann referierende Ausdrücke auf einer Skala zwischen den Polen der deiktischen Objektivierung und der Explikation einordnen. Innerhalb des Heilbuttbeispiels wären folgende Alternativen denkbar:

- ⟨1⟩ »Das da ist ein Butt.« (deiktische Objektivierung, rein extensional)
- ⟨2⟩ »Dieser rechtsäugige<sup>10</sup> Plattfisch ist ein Butt« (intensionsgestützte, deiktische Objektivierung)
- ⟨3⟩ ⟨Aufzählung sämtlicher Elementarprädikate für das Prädikat »Butt«⟩ (Explikation, rein intensional)

In Satz ⟨1⟩ verbindet das *intensionsleere Deiktikon* »das da« lediglich die sprachliche Äußerung mit der Geste, die auf den entsprechenden Gegenstand verweist. Das zweite Beispiel schränkt die Menge der für die Deixis verfügbaren Gegenstände auf rechtsäugige Plattfische ein. Aus dieser Menge wird dann wiederum deiktisch ein Individuum ausgewählt. Der dritte, rein intensionale Fall gibt eine Explikation des Buttbegriffs, so dass ohne (deiktische) Bezugnahme auf anwesende Objekte Unterschiede zwischen den Begriffen deutlich werden.

### 3 Progressiver Teil: Intensionalitätsmonismus

#### 3.1 Die Unmöglichkeit reiner Extensionalität

Bis zu diesem Punkt wurde davon ausgegangen, dass Extensionen die ultimative Instanz darstellen, welche sprachlicher Semantik zu Grunde liegt, also eine Menge von Objekten. Die Semantik des einzelnen Ausdrucks besteht in seiner selektiven Einschränkung der zugrundegelegten Menge von Objekten, die auf verschiedene Weise erfolgen kann (siehe den vorhergehenden Abschnitt 2.3). Immer ist aber eine *Menge diskreter Objekte* vorgegeben. Richten wir den Blick noch einmal auf das Beispiel ⟨2⟩. Hier wurde die Menge der rechtsäugigen Plattfische intensional vorgegeben, um dann aus dieser *Referenzmenge* extensional (deiktisch) ein Individuum auszuwählen. Hätten Fischer und Biologe unterschiedliche Begriffe von »rechtsäugiger Plattfisch« würde die Verständigung über den

---

<sup>10</sup>Butte haben beide Augen auf der rechten Körperseite, die Schollen (also auch der Heilbutt) hingegen auf der linken. Rechtsäugigkeit ist notwendiges, aber nicht hinreichendes Kriterium dafür, zu den Buttten gerechnet zu werden [cf. Wik09].

Buttbegriff scheitern und es müsste so lange weiter abstrahiert werden, *bis eine Menge erreicht wird, über deren Umfang sich Fischer und Biologe einig sind.*

Reduziert man nun den intensionalen Gehalt des einschränkenden Begriffs (etwa auf Plattfisch, Fisch, Lebewesen, . . .) so wächst der Umfang der Referenzmenge dementsprechend an – Intension und Extension stehen ja bekanntlich in umgekehrtem Verhältnis.<sup>11</sup> Der Extremfall ist der Begriff vom »Etwas«, bei welchem scheinbar kein Inhalt (Intension) mehr gegeben wird und die Menge sämtliche Gegenstände überhaupt umfasst (in 2.2 als »Universum bezeichnet«). Steht nun aber wirklich zu erwarten, dass Fischer und Biologe sich über die Zahl sämtlicher Gegenstände des Universums einig sind? Die Frage scheint schon an praktischen Umständen zu scheitern. Schränkt man aber die Referenzmenge auf unmittelbar anwesende ein, so wird dadurch bereits Intensionalität eingeführt, bezüglich derer die Begriffssysteme der Beteiligten differieren können – etwa wenn sie ihren Wahrnehmungsraum unterschiedlich gliedern. Doch selbst wenn man dieses Maß an Intensionalität um des Arguments willen zugesteht ist keinesfalls davon auszugehen, dass Fischer und Biologe auf die gleiche Anzahl Gegenstände am Ort des Geschehens kämen. Vielmehr muss immer schon Intensionalität investiert sein, auf deren Übereinstimmung sich die beiden implizit verlassen, um eine *gemeinsame Referenzmenge* herzustellen auf deren Grundlage die deiktische Objektivierung (Fall {2}) überhaupt erst funktioniert. So »rein extensional« der Fall {1} auch scheinen mag: Wenn der Biologe in eine bestimmte Richtung zeigt und sagt: »Das da ist ein Butt«, so setzt er auch dabei wenigstens insofern Übereinstimmung mit dem Fischer voraus als er z. B. ausschließt, dieser könnte sich dadurch auf Plankton auf der Fischhaut verwiesen glauben. Die Referenzmenge ist also stets *implizit eingeschränkt*.

Es ist diese durch implizit identische Intensionen begrenzte Referenzmenge, die den Diskursteilnehmern als *unabhängig* erscheint; unabhängig eben gerade deshalb, weil sie *implizit* konstruiert ist und selbst nicht thematisiert wird. Schon aus pragmatischen Gründen wird jede deiktische Objektivierung immer intensionsgestützt sein (Fall {2}) und nicht in Reinform auftreten (Fall {1}). Philosophisch sind dergleichen pragmatische Restriktionen freilich unbefriedigend, weswegen durchaus gefragt werden kann, ob nicht doch bei hinreichender Abstraktion unweigerlich eine gemeinsame Menge gefunden werden müsste – m. a. W. ob nicht ein *universeller Begriff von Gegenständlichkeit* »schlechthin« (»Etwas«) zu Grunde gelegt werden kann. Ein solcher würde dann auf unterster, inhaltlich abstraktester Ebene die Unabhängigkeit der Welt sichern und die prinzipielle Kommensurabilität der verschiedenen Zugänge zu ihr garantieren. Dieser Frage wird sich der folgende Abschnitt widmen.

---

<sup>11</sup>So heißt es etwa bei Kant in der Jäsche-Logik: »Inhalt und Umfang eines Begriffes stehen gegen einander in umgekehrtem Verhältnisse. Je mehr nämlich ein Begriff unter sich enthält, desto weniger enthält er in sich und umgekehrt.« [Log:A 148 (§ 7)][AA:IX 95]

### 3.2 Universalität von Sinn

Die Frage, was als Gegenstand zu gelten hat, ist eine Frage der Ontologie. Ein »Ding überhaupt« müsste *sein*, ohne *etwas* zu sein – es müsste als *Existenz ohne Essenz* gedacht werden. Dabei würde es aber doch eben *als* Existenz ohne Essenz gedacht! Noch der Begriff der Intensionslosigkeit hat eine Intension. Hinter diese kann nicht zurückgegangen werden (da auch hinter sie als »etwas« zurückgegangen würde, nämlich das, hinter das zurückgegangen wird). Intensionslosigkeit (Extensionalität) ist nur unter Rekurs auf Intensionalität verfügbar, indem beide voneinander unterschieden werden. Medium dieser Unterscheidung aber ist wiederum die Intensionalität – die somit Disjunktion und Disjunkt zugleich ist, ein Ganzes, das mit einem seiner Teile identisch ist.<sup>12</sup> Erneut ontologisch gewendet ist daher festzustellen, *dass Existierendes stets mit einem Minimum an Essenz einhergeht*, nämlich der Eigenschaft, von anderem unterschieden und damit erst als Objekt verfügbar zu sein. Auch ein rätselhaftes »Etwas«, das keiner bekannten Intension zugeordnet werden kann und damit »sinnlos« ist, erscheint doch *als* sinnlos. Ein dadaistisches Gedicht beispielsweise erzielt seine Wirkung gerade dadurch, dass es für den Leser *keinen* Sinn ergibt – und gerade dies *ist* sein Sinn. Das Medium des Sinns wird dabei nie verlassen.

Ein Beispiel dieser universellen *Versinnlichung* führt Martin Heidegger in seiner Vorlesung »Zur Bestimmung der Philosophie« vor. Seine Anschaulichkeit rechtfertigt an dieser Stelle eine ausführlichere Wiedergabe:

[D]enken wir uns einen Senegalneger als plötzlich aus seiner Hütte hier herein [in den Hörsaal] verpflanzt. Was er, diesen Gegenstand [das Katheder] anstarrend, sähe, wird im einzelnen schwer zu sagen sein, vielleicht etwas, was mit Zauberei zu tun hat, oder etwas, hinter dem man guten Schutz gegen Pfeile und Steinwürfe fände, oder aber, was das Wahrscheinlichste ist, er wüßte damit nichts anzufangen, also bloß Farbenkomplexe und Flächen, eine bloße Sache, *ein Etwas, das es einfachhin gibt?*

Also mein Sehen und das des Senegalnegers sind doch grundverschieden. Sie haben nur noch das Gemeinsame, daß in beiden Fällen etwas gesehen wird. *Mein* Sehen ist ein im höchsten Grade individuelles, das ich keinesfalls ohne weiteres der Erlebnisanalyse zugrundelegen darf, denn die Analyse soll doch am Ende im Zusammenhang einer Problembearbeitung allgemeingültige, wissenschaftliche Resultate liefern. Gesetzt, die Erlebnisse wären grundverschieden, es gäbe überhaupt nur meine Erlebnisse, so behaupte ich, sind doch allgemeingültige Sätze möglich. Darin liegt, daß diese Sätze auch von dem Erlebnis des Senegalnegers gälten. Sehen wir nochmal von dieser Behauptung ab, und bringen wir uns das Erlebnis des Senegalnegers nochmal zur Gegebenheit.

*Selbst wenn er das Katheder als bloßes Etwas, das da ist, sähe, hätte es für ihn eine Bedeutung [Intension], ein bedeutungshaftes Moment.* Es besteht aber die Möglichkeit, zur Evidenz zu bringen, daß die Annahme, der plötzlich hierher verpflanzte nichtwissenschaftliche (nicht:

<sup>12</sup>Diese scheinbar paradoxe Struktur bildet den Kern des sog. »re-entry« nach George Spencer Brown wie er sie in den »Laws of Form« [LoF] entwickelt hat. Für Niklas Luhmanns Systemtheorie – die weiter unten zu Wort kommen wird – ist er eine zentrale epistemologische Figur. Eine Darstellung findet sich in meiner Magisterarbeit über »Kants erste Unterscheidung«, online unter [http://www.phylax-computerkunst.de/download/MA\\_GSB\\_Kant.pdf](http://www.phylax-computerkunst.de/download/MA_GSB_Kant.pdf) .

kulturlose) Senegalneger sähe das Katheder als bloßes Etwas, das existiert, widersinnig, nicht widersprechend, d. h. logisch-formal unmöglich ist. Vielmehr wird der Neger das Katheder sehen als ein Etwas, »mit dem er nichts anzufangen weiß«. Das Bedeutungshafte des »zeuglichen Fremdseins« und das Bedeutungshafte »Katheder« sind ihrem Wesenskern nach absolut identisch.

[...] das Bedeutsame [Intension] ist das Primäre, gibt sich mir unmittelbar, ohne den gedanklichen Umweg über ein Sacherfassen [Extension]. In einer Umwelt lebend, bedeutet es mir überall und immer, es ist alles welthaft, » es weltet« [GA:56/71sq]

Das von Heidegger angeführte Beispiel hat große Ähnlichkeit mit dem Szenario zwischen Biologe und Fischer, nur ist es extremer, indem die Begriffssysteme der Beteiligten »grundverschieden« sind. Eine gemeinsame Referenzmenge wird also nur bei maximaler Abstraktion bis zum »bloßen Etwas, das da ist,« erreicht. Dieses sinnlose Etwas aber wird seinerseits wieder als sinnlos erfasst, als »ein Etwas, ›mit dem er nichts anzufangen weiß‹«. Nicht das »Sacherfassen« (Extension), sondern das »bedeutungshafte Moment« (Intension) ist das Primäre, das als universeller Hintergrund<sup>13</sup> Verständigung erlaubt. Dabei besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen der Intension von »Katheder«/»Butt« und »sinnloses etwas«.

## 4 Perspektive und Welt

Die Untersuchungen des vorangegangenen Abschnitts disqualifizieren reine Extension als Garant der Objektivität von Intensionen, da sie selbst schon unter den intensionalen Investitionen steht, deren Objektivität sie zuerst begründen soll.<sup>14</sup> Wie aber soll dann noch Kommensurabilität, d. h. Vergleichbarkeit von Intensionen und Weltgliederungen möglich sein? Frege sieht in dieser Kommensurabilität das Abgrenzungskriterium zwischen objektiver Intension und bloß subjektiver Vorstellung (cf. das Zitat auf S. 4). Diese Unterscheidung kann nur aufrecht erhalten, wenn ein anderes Prinzip als die reine Extension die Funktion eines gemeinsamen Maßes für unterschiedliche Weltgliederung übernimmt;

<sup>13</sup>Niklas Luhmann hat die Universalität von Sinn auf den Begriff einer »nicht-negierbaren Kategorie« gebracht. In seiner »Einführung in die Theorie der Gesellschaft« heißt es dazu: »Mein Vorschlag ist, Sinn als eine unnegierbare Kategorie einzuführen, also als etwas, das nichts ausschließt. Das ist eine im Aufbau dieses Theorierahmens merkwürdige Vorstellung. Sinn ist eine unnegierbare Kategorie und eigentlich die einzige unnegierbare Kategorie, die ich brauche. Der Weltbegriff hat dann dieselbe Eigenschaft, aber dies nur deshalb, weil man der Welt Sinn unterstellen würde. Eine unnegierbare Kategorie. Das bedeutet, dass wir, wenn wir etwas negieren, ihm eben damit Sinn zuweisen. Anders gesagt, ist die Negation selbst eine sinnvolle oder eine sinnhaltige Operation. Sie nimmt Sinn in Anspruch. Dann haben wir aber das Problem, wie der Sinnbegriff, wenn es nichts außerhalb des Sinnes gibt, abgrenzbar ist. [...] Wir können sagen, dass ein Bewusstsein Sinn als Form benötigt, in dem es etwa eine Operationen abwickeln kann. Einem Stein fehlen diese Eigenschaften. Ein Stein projiziert keinen Sinn in seine Umwelt. [Luh05:42sq]«

<sup>14</sup>Dieser Zirkel hat beträchtliche Ähnlichkeit mit demjenigen, welchen man gemeinhin den *hermeneutischen* nennt. Einerseits sind wir auf Gegenstände verwiesen, um die Bedeutungen unserer Begriff zu geben, gleichzeitig entscheiden aber diese Bedeutung darüber, was überhaupt ein Gegenstand ist.

andernfalls sinken Intensionen auf das Niveau bloß subjektiver Vorstellungen herab, was auf einen *begrifflichen Relativismus* hinauslief.

Ich möchte dieses Problem an dieser Stelle nur anreißen und lediglich einen Horizont für mögliche Lösungen eröffnen. Dabei ist ein erneuter Blick auf das unter 2.3 entwickelte Beispiel ebenso instruktiv wie dasjenige, welches Heidegger gibt. In beiden Fällen wurden verschiedene Begriffssysteme miteinander verglichen – scheinbar erfolgreich. Man darf sich dabei aber nicht über die Künstlichkeit der Beispiele hinwegtäuschen, die sich insbesondere darin zeigt, dass sie eine *begrenzte* Szenerie konstruieren. So findet innerhalb beider Texte eine Einschränkung und Vorstrukturierung des Gegenstandsbereiches statt, bei Heidegger auf das Katheder (und ggf. seine Teile), in Abschnitt 2.3 auf den Fang des Fischers. Eine Einschränkung dieser Art muss sich zwangsläufig für jede epistemische Situation ergeben, auf die reflektiert wird, da sie zunächst als Gegenstand, nämlich als eine solche Situation, verfügbar gemacht werden muss. Da Gegenstände qua ihrer Gegenständlichkeit nie alles, sondern stets minimal bestimmt sind (keine Existenz ohne Essenz, s. o.) ist ihre Beobachtung stets von einem »toten Winkel« begleitet.

Es stellt sich allerdings die Frage, wie verhängnisvoll dieser unvermeidliche Perspektivismus überhaupt ist. Pragmatisch ist er wenig einschüchternd: Solange sich im Fang des Fischers kein Heilbutt befindet, haben er und der Biologe gar keinen Anlass, ihre Begriffssysteme zu vergleichen,<sup>15</sup> da ihre Unterschiedlichkeit gar nicht zu Tage tritt. Ergibt sich hingegen ein Konflikt, kann darauf stets mit einer Abstraktion und Erweiterung des Gegenstandsbereiches geantwortet werden (cf. 3.1). Eine prinzipielle Grenze ergibt sich erst für den Extremfall, bei dem jede Intension aufgehoben und die Welt als Ganze in den Blick rücken würde. Darin mag auch der Grund für Quines Diagnose liegen, dass wir nie *letzte* Gewissheit über die intensionalen Zusammenhänge unserer Sprache erlangen können: Wir müssten dafür alles Mögliche (die Welt) gleichzeitig in den Blick nehmen.

Interessanterweise schließt aber Perspektivität ein Wissen um diese Perspektivität nicht aus. Dass ich nicht weiß, was sich hinter meinem Rücken befindet, kann mit dem Wissen um dieses Nichtwissen einhergehen – ein Motiv, das sich der Sache nach bei einer ganzen Reihe von Denkern findet. Kants transzendente Theologie etwa bleibt in der theoretischen Philosophie ganz im negativen, dennoch wird das »Noumenon im negativen Verstande« *als* ein solches negatives Noumenon gefasst.<sup>16</sup> Das Denken kann seine eigenen Grenzen erkennen, *ohne* sie zu überschreiten.<sup>17</sup>

---

<sup>15</sup>Immer vorausgesetzt, dass sie nur in diesem einen Punkt differieren.

<sup>16</sup>Eine ausführliche Anwendung dieser Form der Perspektivität (in Gestalt des Indikationenkalküls von George Spencer Brown) auf die Philosophie Kants findet sich in meiner Magisterarbeit über »Kants erste Unterscheidung« [http://www.phylax-computerkunst.de/download/MA\\_GSB\\_Kant.pdf](http://www.phylax-computerkunst.de/download/MA_GSB_Kant.pdf)

<sup>17</sup>Cf. hierzu Kants Prolegomena: »Wenn wir mit dem Verbot, alle transscendente Urtheile der reinen Vernunft zu vermeiden, das damit *dem Anschein nach streitende Gebot*, bis zu Begriffen, die außerhalb dem Felde des immanenten (empirischen) Gebrauchs liegen, hinauszugehen, verknüpfen: so werden wir

Ich möchte mit einer Intuition schließen, die bereits oben (S. 10) Erwähnung fand: Gerade die unthematisierten, impliziten Intensionen könnten es sein, die den Eindruck der Objektivität erzeugen. Nochmals: Solange kein Heilbutt unter den Fischen ist haben Fischer und Biologe keinen Grund an der Unabhängigkeit des Fangs von ihrem Zugang zu zweifeln. Erst bei einem Begriffskonflikt muss erneut »fester Boden« in der Abstraktion (!) gesucht werden. Wenn es nun ein Minimum an Intensionalität gibt, das zwangsläufig implizit bleibt, nie expliziert werden kann, hieße dies nicht, dass im Abstraktesten eine Unabhängigkeit der Welt<sup>18</sup> von unserem Zugriff anzunehmen ist? Wäre damit nicht der Relativismus »gebannt« und ein fester, wenngleich unerkennbarer Boden erreicht, so wie Kants transzendentes Objekt, das zwar nicht erkannt werden kann, aber als materiale Quelle der Erkenntnis vorauszusetzen ist?

---

inne, daß beide zusammen bestehen können, aber nur *gerade auf der Grenze* alles erlaubten Vernunftgebrauchs; denn diese gehört eben so wohl zum Felde der Erfahrung, als dem der Gedankenwesen;« [Prol:A 174] [AA:IV 356f]

<sup>18</sup>Die Welt darf an dieser Stelle nicht mit dem Carnap'schen Universum verwechselt werden. Dieses ist nicht frei von Intension, da es aus INdividuen besteht, die nur *als* solche gegeben werden können.

## A Zitierweise

Hervorhebungen in Zitaten, die dem Original entstammen, werden durch Sperrdruck wiedergegeben. Gehen sie hingegen auf mich zurück, so werden sie – wie im Haupttext – durch *Kursivschrift* kenntlich gemacht. Bei längeren, abgesetzten Zitaten wurde aus ästhetischen Gründen auf Anführungszeichen verzichtet, es handelt sich jedoch stets um wörtliche Wiedergaben des entsprechenden Textes.

## B Eigenständigkeitserklärung

Ich, Oliver Motz, erkläre, das vorliegende »mini-mémoire« mit dem Titel »Die Universalität von Sinn – Reflexionen über intensionale Objektivität« vollkommen selbständig und nur unter Zuhilfenahme der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt zu haben.

Oliver Motz,      Memphis (TN), den 15. Februar 2011

## Literatur

- [BHC64] BAR-HILLEL, YEHOŠUA und RUDOLF CARNAP: *An Outline of a Theory of Semantic Information*. In: BAR-HILLEL, YEHOŠUA (Hrsg): *Language and Information. Selected Essays on their Theory and Application*, Kapitel 15, Seiten 221–274. Addison-Wesley, Massachusetts, 1964. (Zuerst erschienen als Technical Report No. 247 of the Research Laboratory of Electronics, Massachusetts Institute of Technology, 1952.).
- [Car52] CARNAP, RUDOLF: *Meaning Postulates*. *Philosophical Studies*, 3(5):65–73, 1952.
- [Fre69] FREGE, GOTTLIB: *Über Sinn und Bedeutung*. In: PATZIG, GÜNTHER (Hrsg): *Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien*, Seiten 40–65. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 3. Auflage, 1969.
- [GA] HEIDEGGER, MARTIN: *Gesamtausgabe*. Klostermann, seit 1975.
- [AA] KANT, IMMANUEL: *Gesammelte Schriften*. 29 Bände, Berlin, 1900 ff. (Herausgegeben von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften (Bände I–XXII); von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Band XXIII); von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (ab Band XXIV)).
- [KiK] KANT, IMMANUEL: *Kant im Kontext II. Werke, Briefwechsel und Nachlaß*, Band 11 der Reihe *Literatur im Kontext auf CD-ROM*. InfoSoftware, Berlin, 1. Auflage, 2003. (Herausgegeben von Karsten Worm und Susanne Boeck; Seitenkonkordanz mit [AA]).
- [KrV] KANT, IMMANUEL: *Kritik der reinen Vernunft*. In: *Kants Werke in sechs Bänden*, Band 2. WBG, Darmstadt, 6. Auflage, 2005. (Herausgegeben von Wilhelm Weischedel; Text aus [KiK]; Seitenangaben nach den Originalpaginierungen der Auflagen von 1781 (A) und 1787 (B)).
- [Log] KANT, IMMANUEL: *Logik*. In: *Werke in sechs Bänden*, Band 3, Seiten 421–582. WBG, Darmstadt, 6. Auflage, 2005. (Herausgegeben von Wilhelm Weischedel; Text aus [KiK]; Seitenangaben nach der von Benjamin Jäsche besorgten Originalausgabe von 1800, zitiert als A).
- [ProI] KANT, IMMANUEL: *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*. In: *Werke in sechs Bänden*, Band 3, Seiten 109–264. WBG, Darmstadt, 6. Auflage, 2005. (Herausgegeben von Wilhelm Weischedel; Text aus [KiK]; Seitenangaben nach dem ersten Druck der Originalausgabe von 1783, zitiert als A).
- [Kut75] KUTSCHERA, FRANZ VON: *Sprachphilosophie*. Fink, München, 1975.
- [Luh05] LUHMANN, NIKLAS: *Einführung in die Theorie der Gesellschaft*. Carl-Auer-Systeme, Heidelberg, 1. Auflage, 2005. (Vorlesung aus dem Wintersemester 1992/1993 an der Universität Bielefeld; Transkribiert und herausgegeben von Dirk Baecker).

- [Lyr02] LYRE, HOLGER: *Informationstheorie. Eine philosophisch-naturwissenschaftliche Einführung*. Fink, München, 2002.
- [Qui64] QUINE, WILLARD VAN ORMAN: *Two Dogmas of Empiricism*. In: *From a Logical Point of View*, Kapitel 2, Seiten 20–46. Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts, 2. Auflage, 1964. (Originalaufsatz erschienen im Januar 1951 in der Zeitschrift »Philosophical Review«).
- [LoF] SPENCER BROWN, GEORGE: *Laws of Form*. Cognizer Connection, 4. Auflage, 1994. (Limitierter Nachdruck; Zuerst erschienen in London George Allen and Unwin Ltd. am 17. April 1969).
- [Ste69] STENIUS, ERIK: *Wittgensteins Traktat. Eine kritische Darlegung seiner Hauptgedanken*. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1969. (Aus dem Englischen von Wilhelm Bader; Originalausgabe: Oxford 1960).
- [Ste70] STEGMÜLLER, WOLFGANG: *Eine modelltheoretische Präzisierung der Wittgensteinschen Bildtheorie*. In: *Aufsätze zu Kant und Wittgenstein*, Seiten 62–76. WBG, Darmstadt, 1970. (Zuerst erschienen im Notre Dame Journal of Formal Logic. Volume VII, 1966, S. 181–195).
- [Wik09] WIKIPEDIA: *Heilbutt*. Wikipedia, Die freie Enzyklopädie, 2009. (Online; Stand 31. Mai 2009 — <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Heilbutt&oldid=60069876> ).
- [Tlp] WITTGENSTEIN, LUDWIG: *Tractatus logico-philosophicus*. In: *Werkausgabe*, Band 1, Seiten 7–85. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1. Auflage, 1984. (Herausgegeben von Brian McGuinness und Joachim Schulte).